

Die 25. Tagung der Hugo Obermaier-Gesellschaft 1983 in Neuwied mit Exkursionen in das Neuwieder Becken

von Harald Floss und John Loftus, Neuwied

Die 25. Tagung der Hugo Obermaier-Gesellschaft fand vom 5. – 9. April in Neuwied statt. Man folgte damit der schon lange ausgesprochenen Einladung von Herrn Prof. Dr. G. Bosinski und der Forschungsstelle Altsteinzeit, Jagdhaus Monrepos in Neuwied. G. Bosinski und seine Mitarbeiter hatten die Tagung mit großer Mühe und Umsicht vorbereitet. Eine Reihe weiterer Personen und Institutionen trugen zum Gelingen der Tagung und der Exkursionen bei. Frau Schütz als Hausherrin des schönen Kreismuseums Neuwied, stellte den Vortragssaal zur Verfügung; Herr Dr. H.-H. Wegner als Leiter der Abteilung Bodendenkmalpflege, Außenstelle Koblenz der Landesdenkmalpflege Rheinland-Pfalz, ermöglichte auf der Feste Koblenz-Ehrenbreitstein eine Sonderausstellung mit den neuesten urgeschichtlichen Funden des Neuwieder Beckens und den Besuch der römischen Villa am Silberberg bei Ahrweiler. Die Stadt Neuwied gab für den Kongreß in der Abtei Rommersdorf einen großartigen Empfang. Während der Exkursionen wurden die Teilnehmer in Kärlich, Andernach und Bad Honningen aufs freundlichste empfangen und bewirtet. Allen, die sich so um das Gelingen der Tagung bemüht haben, sei an dieser Stelle nochmals aufs herzlichste gedankt.

A. Vorträge

Den ersten Vortragstag eröffnete Chr. Züchner Erlangen mit seinem Referat „Zum Alter der Levantekunst Ostspaniens“¹. Die Iberische Halbinsel ist die Region Europas mit der größten Vielfalt von Felsmalereien und Petroglyphen. Vor allem entlang der kantabrischen Küste erstreckt sich das Verbreitungsgebiet der jungpaläolithischen Höhlenheiligümer. Eine zweite Gruppe von Felsmalereien ist die „Levante-Kunst“. Ihre Heimat sind die küstennahen Gebirgszonen Ostspaniens zwischen der Provinz Almeria im Süden und dem Ebro im Norden. Einige Stationen erreichen das Pyrenäenvorland. Die Bilder sind in roter, seltener in schwarzer oder weißer Farbe gemalt und befinden sich in Abris, die sich in der Regel kaum zum Siedeln eignen. Eine dritte Gruppe der Felsmalerei wird als „Schematische Kunst“ bezeichnet. Sie konzentriert sich auf die südlichen Gebirgszüge der Iberischen Halbinsel. Galizien ist die Heimat von Felsgravierungen, die in Granitblöcke gepickt sind und durch Vergleiche mit anderen Felsbildregionen in die Bronze- und beginnende Eisenzeit datiert werden können.

Die Entdeckung erster Stationen der Levantekunst, wie die Diskussion um ihr Alter ist so alt wie die Entdeckung der jungpaläolithischen Höhlenkunst. Trotz offenkundiger Unterschiede zwischen beiden Gruppen wurden die ostspanischen Malereien von Forschern wie Breuil, Obermaier und Bosch-Gimpera als paläolithisch angesehen. Neuere Forschungen führten dazu, ein immer geringeres Alter für die die Welt einer Sammler- und Jägerbevölkerung mit vagen Anzeichen von Hackbau, vielleicht auch von

¹ Chr. ZÜCHNER, Beiträge zur Geschichte der süd- und ostspanischen Felsmalerei. Madrider Mitteilungen 24, 1983, 1 – 31.

Viehzucht darstellende Levantekunst anzunehmen, ein abschließendes Urteil steht auch heute noch aus. Im Südosten der Iberischen Halbinsel überschneidet sich das Verbreitungsgebiet der Levantekunst mit dem der Schematischen Kunst, gelegentlich benützen beide sogar die gleichen Felswände. Überlagern sich zwei Bilder, so ist das der Levantekunst stets älter. Die Schematische Kunst ist relativ leicht zu datieren, da sich ihre Symbole, wie Sonnen, Kämmen, Lebensbäume etc. auf der kupferzeitlichen Symbolkeramik wiederfinden und darüber hinaus bis zu den früh- und mittelbronzezeitlichen Kulturen des Vorderen Orients verfolgbar sind. Die Blütezeit der Schematischen Kunst liegt demnach zwischen ca. 2 500 und 2 000 v. Chr. Damit ist für die Datierung der Levantekunst ein Terminus ante quem gegeben. Doch scheint es zu einer kurzzeitigen Überschneidung der beiden Kulturphänomene gekommen zu sein. Die Levantekunst ist im wesentlichen vorkupferzeitlich, erreicht aber noch das mittlere 3. Jahrtausend. Den kupferzeitlichen Megalithkulturen der Iberischen Halbinsel gehen abdruckkeramische Kulturen im weiteren Sinne voraus, so daß deren Träger wenigstens ein Teil der Bilder zuzuschreiben ist. Der Gedanke, die Levantekunst sei aus einer lokalen, im Jungpaläolithikum wurzelnden Tradition erwachsen, ist nach Meinung des Vortragenden wegen der dazwischenliegenden, so andersartigen Kunst des Epipaläolithikums oder Mesolithikums abzulehnen. Der Beginn der Levantekunst ist weiterhin unklar. Ansätze zum besseren Verständnis wie zur genaueren Datierung können möglicherweise durch den Vergleich mit der nordafrikanischen Kunst des 4. und 3. Jahrtausends gewonnen werden.

Die anschließende Diskussion konzentrierte sich auf die Frage nach einer möglichen Verbindung von Bodenfunden und Malereien, die vom Vortragenden verneint werden mußte.

Im Anschluß daran sprach J. Richter – Erlangen zum Thema „Messum, Abri I – Steinzeitkulturen in der Namib-Wüste Südwestafrikas“². In Fortsetzung der Forschungen von E. R. Scherz, der Malereien und Gravierungen dieses Raumes veröffentlichte, und von E. Wendt, Köln, der nicht nur die ältesten datierten Kunstwerke Afrikas entdeckte, sondern auch in 45 Fundorten umfangreiches Quellenmaterial ergrub, übernahm der Referent 1980 von letzterem die Funde aus dem tropischen Teil Südwestafrikas zur Bearbeitung. Als repräsentativen Fundort stellte er Abri I aus den Messum-Bergen in der Namib vor, eine kleine Grotte von 3 m Höhe, deren Innenraum Wendt gut zur Hälfte ergraben hatte. Hier wurden pro Quadratmeter Fundkonzentrationen mit z. T. über 6 000 Artefakten aus Bergkristall, Silex, Quarz und Basalt angeschnitten, die durch andere Fundkategorien, wie Reibsteine, Felsgesteingeräte, Keramik, Straußenei-Perlen, Knochengeräte und Faunenreste ergänzt wurden. Für eine so aride Umgebung fand sich eine überraschende Vielzahl von Gräsern, die wenigstens spärliche Niederschläge voraussetzen. Die aus mit Gräsern gepolsterten Eintiefungen, einem grau-ashigen Schichtpaket und an der Basis einem feinen rötlichen Sand bestehende Stratigraphie wies 5 Belegungsphasen auf: a, b: gekennzeichnet durch Keramik und große Segmente mit C14-Daten um 860 und 1 370 B. P. c, d: Mikrolithische Inventare ohne Keramik, 2 000 und 2 800 B. P. e: Ein Inventar, das durch die Fundgesellschaft einer flächenretuschierten Spitze mit Dreiecken geprägt ist und in der Pomongwe Cave, Matopos Hills, Zimbabwe eine Parallele besitzt, für die ein Alter von ca. 20 000 Jahren angenommen wird.

Für die Datierung der Felskunst dieses Gebietes ergaben die Grabungen von Wendt erste Hinweise, denn die meist aus Felsbildfundstellen des tropischen Südwestafrika stammenden C14-Daten konzentrierten sich auf die Zeiträume zwischen 750 und 1 250 B. P., sowie 1 500 bis 3 000 B. P.

Von den Ergebnissen seiner Sammeltätigkeit auf den Muschelkalkkrücken im Trierer Land berichtete H. Boecking – Trier in seinem Referat über „Jungpaläolithische Funde von Sauer und Obermosel“. Die Artefakte selbst waren für die Teilnehmer der Tagung im Museum Neuwied ausgelegt und fanden reges Interesse. Auf den bis 400 m NN gelegenen Hochflächen des Gebietes hat nur wenig Sedimentation stattgefunden, so daß zahlreiche paläolithische Fundkonzentrationen durch den Ackerbau zutage

² J. RICHTER, Messum, Abri 1, Zentrale Namib, Südwestafrika. Ein Beitrag zur prähistorischen Besiedlung arider Gebiete. Magisterarbeit Erlangen 1983.

treten. Sie gehören unterschiedlichen Kulturen an. Die Kartierung der Oberflächenfunde zeigt ein differenziertes Bild der Besiedlung während der letzten Eiszeit. Die mittelpaläolithischen Artefakte aus der Gegend bestehen meist aus Quarzgeröll. Bisher liegt nur ein eindeutiger Faustkeil aus Quarz vor. Der Quarz kommt in den Fluß- und Terrassenschottern vor. Daneben waren dem Referenten schon früh mittelpaläolithisch wirkende Geräte aus Quarz aufgefallen. Bemerkenswert war der große Anteil von Kratzern unter den Quarzgeräten, die aus Quarz nicht vorkommen. Da jungpaläolithische Funde aus ortsfremdem Feuerstein selten sind und die Quarzartefakte den Typen des Aurignacien ähneln, scheint es dem Referenten am naheliegendsten, sie in ein frühes Jungpaläolithikum einzuordnen. Qualitativ guter Quarz kommt in großen Mengen am Rande der Wittlicher Talweite und in den Flußschottern des Gebietes vor, so daß die Jungpaläolithiker ihn wohl in Ermangelung besserer Rohstoffe verwendeten und ihn auf die Hochflächen brachten, wo ihre Siedlungen lagen.

Die Quarzartefakte umfassen meist faustgroße Kerne, oft in Form vielflächiger Pyramiden; außerdem steil retuschierte Kratzer, häufig mit nasenartiger Kratzerkappe und Stichel. Die Abschlüge sind meist groß und flach und tragen oft noch Geröllrinde; sie sind ohne erkennbare Kernpräparation geschlagen. Die Schlagsteine bildeten wahrscheinlich ebenfalls Quarzgerölle. Die Oberfläche der Quarzartefakte aus dem verlehnten Löß ist meist glatt und glänzend. Quarzfunde aus Sandböden zeigen deutlich verschliffene Grate und Oberflächen. Der Referent vermutet, daß ein Großteil der Quarzartefakte am Herstellungsort zurückgelassen, Feuersteingeräte dagegen weitgehend mitgenommen wurden. In einem Gebiet von ca. 15 km² bei den Orten Udelfangen, Wintersdorf, Kersch, Olk, Newel und Welschbillig stellte der Referent deutlich voneinander abgegrenzte jungpaläolithische Quarzfundstellen fest. Auffallend ist, daß nach Norden hin Quarz- zugunsten von Quarzwerkzeugen abnehmen und ihre Formen eher mittelpaläolithischen Charakter besitzen.

Die über 50 Fundstellen von Quarzartefakten liegen auf den Kuppen der leicht gewellten Hochflächen in der Nähe von Wasser- oder Feuchtgebieten entlang der Römerstraßen, besonders der von Bitburg nach Trier. Der Referent vermutet dort von den eiszeitlichen Tierherden bevorzugte Wanderwege.

Die Verteilung der Funde, die durch den Abfall der Werkzeugherstellung und, davon abgesetzt, durch Massierungen von retuschierten Stücken gekennzeichnet wird, deutet vielleicht Aktivitätsbereiche an. Der häufigste Gerätetyp aus Quarz sind die Kratzer in verschiedenen Ausprägungen, wie steil retuschierte Nasenkratzer, teilweise mit mehr als einer Nase, und Kielkratzer. Es liegen ausgesplitterte und endretuschierte Stücke vor, ferner Klängen und Abschlüge mit Buchten und Kerben und bohrerartige Stücke. Zahlreiche Schaber ähneln den mittelpaläolithischen, unterscheiden sich von diesen jedoch in der Art der Retusche. Die Stichel entsprechen, in Ermangelung sichtbarer Stichelbahnen, Formen wie Bogen- und Ecksticheln.

Kochsteine sind rot verfärbt und besitzen eine krakelierte Geröllhaut. Die Quarzwerkzeuge scheinen dem Referenten am ehesten mit ins Badegoulien gestellten Funden von Beaugard im Pariser Becken vergleichbar zu sein. Allerdings vermißt er die für das Badegoulien typischen Raclettes und Stichel am Ende einer Kerbe. Formenkundlich entspricht das Jungpaläolithikum des Trierer Raumes am ehesten dem des belgischen, zu dem auch in späteren Zeiten der Urgeschichte eine enge Beziehung bestand.

Da Quarz bisher als unüblicher Rohstoff für die Artefaktherstellung, besonders im Jungpaläolithikum galt, sind die Fundplätze erst jetzt entdeckt worden, und der Referent hält es für wahrscheinlich, daß auch in anderen Landschaften, wo kein Feuerstein erreichbar war, Quarz als Rohmaterial Verwendung fand.

G. Dombek - Tübingen referierte anschließend über die „Probleme der Radiocarbonatierung des europäischen Aurignacien, Gravettien und Périgordien“³. Ziel der Untersuchung war es, aufgrund

³ G. DOMBEK, Die Radiocarbonatierung des Aurignacien, Gravettien und Périgordien. Arch. Korrespondenzblatt 13, 1983, 429 - 435.

DERS., Problem und Ergebnis einer Untersuchung jungpaläolithischer Radiocarbonaten. Archaeologica venatoria, Mitteilungsblatt 6, 1983, 7 - 17.

von 237 statistisch ausgewerteten Daten eine C14-Chronologie des europäischen Aurignacien, Gravettien und Périgordien zu erstellen und dann das Ergebnis zu befragen, was die Daten über diese Begriffe sagen und nicht umgekehrt. Es wurde nur mit den Daten argumentiert, ohne einen anderen Maßstab heranzuziehen. Am Beispiel eines C14-Datierungsvorgangs wurde verdeutlicht, wie die Fehlermöglichkeiten sich vom einzelnen Fund auf der untersten Stufe bis zu theoretischen Aussagen über die Industrie oder den Technokomplex in der obersten Stufe des Denkmodells potenzieren. Qualitativ gesehen wird die Datierungssicherheit desto geringer, je weiter man sich von der Basis des Modells entfernt. Andererseits nimmt die quantitative Sicherheit zu, je mehr Daten in die Untersuchung eingehen. Der größte Teil der Daten ist jedoch auf die Fehlermöglichkeiten hin nicht gleichmäßig zu überprüfen, da die Informationen fehlen. Diese Daten als nicht valide aus der Auswertung herauszunehmen, würde nur eine scheinbare qualitative Sicherheit erzeugen. Deshalb sind sie zwar alle kontrolliert, aber in die statistische Untersuchung einbezogen worden. Extreme Daten werden von dem Histogramm herausgefiltert. Erfahrungsgemäß häufen sich nach der Literatur kontaminierte Proben an den Kurvenrändern. So wurde am linken und rechten Kurvenrand je ein Dezil abgeschnitten, so daß noch 80 % der Daten in der Kurve erhalten bleiben. Wo die größte Häufung liegt, ist die größte Wahrscheinlichkeit für die zutreffende Datierung.

Für das Aurignacien liegen in Europa 113 Daten vor. Sie streuen in einer asymmetrischen Kurve zwischen 34 000 und 24 000 B. P.; die Masse liegt zwischen 34 000 und 27 000 B. P. Der Teil, der jünger als 27 000 B. P. ist, enthält überwiegend Daten aus Knochen von Höhlenstationen der Publikationsjahre 1975–79 aus Frankreich und Spanien. Nimmt man die nicht validen Daten heraus, verkürzt sich die gesamte Kurve auf 34 000–27 000 B. P. und wird niedriger. Die 28 Daten der Bundesrepublik passen in die oben beschriebene Verteilung. Die ebenfalls asymmetrische Kurve aus Daten des europäischen Gravettien/Périgordien verläuft zwischen 28 000 und 16 000 B. P. Das Maximum liegt zwischen 27 000 und 20 000 B. P. 6 der insgesamt 8 Daten des Gravettien aus Deutschland fallen in diesen Bereich.

Die statistischen und sachlichen Unsicherheiten erlauben vorerst keine definitiven chronologischen Aussagen über das Aurignacien und Gravettien/Périgordien. Die Angaben sind als Schätzwerte anzusehen. Das Aurignacien wird nach der Datenverteilung zwischen 34 000 und 27 000 B. P. vermutet, das Gravettien/Périgordien zwischen 27 000 und 20 000 B. P. Die Ergebnisse nähern sich vielleicht der „wahren“ und ungestörten Datenverteilung an. Ob und wie weit sie historische Sachverhalte fassen, muß gänzlich offen bleiben.

Die Diskussion befaßte sich vor allem mit den Fehlermöglichkeiten und der Zuverlässigkeit der Daten in einer bestimmten Zeit. Dabei betonte der Referent noch einmal, daß die Arbeit mit C14-Daten einstweilen ein rein statistisches Mittel zum Vergleich ist, das noch keine weitreichenden Schlüsse erlaubt.

Im Anschluß sprach E. Schmid – Basel zum Thema „Ergänzungen am Kopf der Elfenbeinfigur vom Stadel“. Bereits 1971 hatte J. Hahn bei seinen Zusammensetzungen der Elfenbeinfigur sowohl auf die am Kopf der Figur fehlenden Fragmente, wie auf die Möglichkeit hingewiesen, es handle sich dabei um den Kopf eines Bären oder Feliden. Als die Referentin 1972 zur Jahrestagung der Hugo Obermaier-Gesellschaft in Ulm zum Thema der Geschlechtsbestimmung der Figur sprach, deutete sie an, am Kopf sei eine Lamelle nicht richtig angesetzt⁴. Durch die Diskussion angeregt, erinnerte sich Dr. Keller, Wiesendangen, mehrerer Fragmente aus dem Nachlaß von R. Wetzel, bei denen es sich tatsächlich um den rechten Kopfteil der Stadelfigur handelte. Ferner standen die von J. Hahn zusammengesetzten Kopffragmente, verschiedene Reste, die bei J. Hahn und R. Wetzel übriggeblieben

⁴ B. ENGELHARDT, Die 15. Tagung der Hugo Obermaier-Gesellschaft 1972 in Ulm mit Exkursionen in die Schwäbische Alb, ins Federseegebiet und auf die Heuneburg. Quartär 23/24, 1972/73, 183–193 (S. 188 f).

waren und zwei kleine bearbeitete Elfenbeinstücke zur Rekonstruktion zur Verfügung, die ein kleiner Junge im hinteren Teil der Höhle gefunden hatte und von dessen Mutter der Prähistorischen Sammlung in Ulm abgegeben worden waren. Durch Lösen der falsch angefügten inneren Lamelle und das Zusammensetzen der anderen genannten Fragmente gelang der Vortragenden die Rekonstruktion eines Löwenkopfes, so daß sich die Vorhersage von J. Hahn bestätigte. Die Elfenbeinplastik vom Stadel ist eine weibliche Figur mit dem Kopf einer Löwin, dessen Ähnlichkeit mit dem von E. Wagner besprochenen und abgebildeten Einzelköpfchen einer Löwin vom Vogelherd auffallend ist.

Die „Forschungsergebnisse der letzten 10 Jahre über das Alt- und Mittelpaläolithikum in der ČSSR“ stellte K. Valoch – Brno, vor⁵. Aus Ablagerungen mit jungbiharischer (jungcromerzeitlicher) Fauna in der Höhle Stránská skála bei Brno stammen Hornsteinstücke aus den anstehenden Jurakalken, die Bearbeitungs- und Gebrauchsspuren aufweisen. Dazu gehören ein möglicherweise spitz zurechtgeschlagener Humerus eines Boviden und ein Schwanzwirbel eines Elefanten, der 7 strahlenförmig angeordnete Rillen am unteren Rand trägt. Beide Stücke stammen aus einer früheren Grabung von J. Woldřich. Da in den Ablagerungen die Matuyama/Brunhes-Grenze verläuft, liegt das Alter der Funde etwa bei 700 000 Jahren. – Aus gleich alten Ablagerungen mit ähnlicher jungbiharischer Fauna stammen vom Fundplatz Přežletice bei Prag einfach zugerichtete Quarzartefakte und Artefakte aus örtlichem Lydit. Die Grabung von J. Fridrich und O. Fejfar erbrachte weiterhin ein Knochenstück, das Glättungsspuren zeigt, die durch Gebrauch entstanden sind. Eventuell läßt sich aus der Verteilung der großen Steine und Knochen an diesem Siedlungsplatz ein Behausungsgrundriß rekonstruieren.

Ein wichtiger Fundplatz der ČSSR ist weiterhin Bečov bei Most. Hier entdeckte J. Fridrich am Fuße des Sandhügels Písečný vrch den ersten Acheuléenfundplatz der ČSSR. Faustkeile mit Begleitindustrie in Levalloistechnik aus Quarzit bilden das Inventar. Die Datierung scheint in ein Altriss (Drenthe) zu weisen. In den Profilen zeichnen sich verschiedene Fundschichten ab. Aus dem Profil Ib am Sandberg stammen aus Quarzittrümmern geschlagene Chopper und Choppingtools, die aus einem Braunlehm stammen, der nach L. Smolíkóvá möglicherweise cromerzeitlich ist. Das Profil Ia lieferte 3 Horizonte mit Artefakten, von denen der tiefste paläopedologisch von L. Smolíkóvá in ein Interriß-Interglazial (Treene) gestellt wird und den Grundriß einer bis 75 cm eingetieften, mit Steinen umgrenzten Wohnanlage enthielt. Die dazugehörige reiche Artefaktindustrie stellt J. Fridrich in ein Protocharentien. In der Behausung fand sich ein zugerichtetes Quarzitstück, das vielleicht anthropomorphe Gestalt hat. Der oberste Horizont dieses Fundplatzes datiert ins Eem und lieferte das reiche Inventar eines Schlagplatzes.

In Südmähren wurde in den letzten Jahren an mehreren Stellen in und auf Schotterresten einer 30-m-Terrasse Geröllgeräte, meist aus Quarz gefunden. Die reichsten Fundstellen sind Přebice I und II. Der Fundplatz Sedlešovice lieferte ein „Epannelé“ aus einem Braunlehm des PK VI.

Oberflächenfunde von 2 Faustkeilen stammen aus Karolín, etwa 15 km von Předmostí. Zusammen mit den beiden alten Stücken aus Předmostí sind dies die ersten sicheren Hinweise auf ein möglicherweise spätes Acheuléen in Mähren.

Den Übergang vom Mittel- zum Jungpaläolithikum, bzw. den Beginn des Jungpaläolithikums schließen 3 Grabungen in der Umgebung von Brünn ein. Eine Notgrabung in Brno-Bohunice, die durch Funde während eines Bauvorhabens und in dem angrenzenden Bereich der Ziegelei „Červený Kopec“ nötig wurde, erbrachte reiche Artefaktfunde aus einem Boden des Mittelwürm. Das Inventar umfaßt Levalloistechnik und jungpaläolithische Typen, wie vor allem Kratzer, die nicht Formen des Aurignacien

⁵ K. VALOCH, Neue paläolithische Funde von Brno-Bohunice. Acta Musei Moraviae 67, 1982, 31 – 48.
DERS., Geröllgeräteindustrien in Südmähren (Tschechoslowakei). Quartär 33/34, 1983, 163 – 170.
J. FRIDRICH, The Stratigraphy of Bohemian Palaeolithic. In: Nouvelles archéologiques dans la République Socialiste Tchèque. Prague-Brno 1981, 7 – 10. Hrsg. zum Xe Congrès ISPP Mexico 1981.

sind, und wenige Stichel. Daneben kommen Schaber und einige Blattspitzen vor. Die Formengruppe wurde als „Bohunicien“ bezeichnet und ist mit drei Radiokarbonaten zwischen 41 000 und 43 000 B. P. datiert.

In dem gleichen Mittelwürmboden wurde in Stránska skála bei Brno im rückwärtigen Teil des Berges, ca. 1 km östlich der altpleistozänen Fundstelle, ein reicher Schlagplatz auf ca. 80 m² vom Anthropos Institut ergraben. Rund 50 m davon entfernt grub J. Svoboda vom Archäologischen Institut der Akademie eine etwa gleichgroße Fläche aus. Beide Grabungsstellen lieferten Inventare, die dem Bohunicien entsprechen mit Levalloistechnik und wenigen Werkzeugen, aber ohne Blattspitzen.

Während der Erforschung eines neolithischen Gräberfeldes stieß V. Ondruš vom Moravské Muzeum in Vedrovice V bei Moravský Krumlov auf einen mittelwürmzeitlichen Boden mit Artefakten. Die etwa 25 m² ergrabener Fläche erbrachten ein Szeletien, darunter 4 Blattspitzen.

Das Nachmittagsprogramm eröffnete K. H. Rieder – Ingolstadt, mit seinem Referat „Untersuchungen im Burghof von Nassenfels, Lkr. Eichstätt. Zur Frage steinzeitlicher Besiedlung im Bereich des fossilen Korallenriffs“⁶. Bei Kanalarbeiten konnte an diesem Fundplatz archäologisches Material geborgen werden; das hatte eine Untersuchung des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege, Ingolstadt, unter der Leitung des Vortragenden zur Folge. Dabei wurde eine interessante Stratigraphie festgestellt: Unter einem mittelalterlichen Horizont befindet sich eine Schwarzmoorlage, die wiederum eine Seekreidschicht überlagert. Den Untergrund bildet die Kuppe eines fossilen, von der Donau freipräparierten Korallenriffs. Aus dem Bereich der Schwarzmoorschicht stammen zahlreiche bandkeramische Funde des Typs „jüngeres Flomborn“, repräsentiert durch Knochenreste, Keramik und durch ca. 100 000 Silexartefakte, die am Platz geschlagen wurden.

Nicht eindeutig von altneolithischen Funden zu trennen, sondern mit ihnen vermischt, wurde im Grenzbereich der schwarzen Moorlage und der Seekreide ein durch Dreiecksmikrolithik gekennzeichnetes, nicht sehr reiches Mesolithikum angetroffen, das sich durch einen außergewöhnlichen Fund auszeichnet: Es konnte der Schädel eines 4jährigen Kindes geborgen werden; ferner liegen die Reste eines weiteren Kindes und die eines 15jährigen vor. In unmittelbarer Nähe der Kalotte wurde ein durchbohrter Fischwirbel, der nach W. Torke, Tübingen, von einem Hecht stammt, und ein Stück eines angeschnittenen Vogelknochens gefunden. Diese Funde, die möglicherweise als Beigaben angesehen werden können, legen die Interpretation einer mesolithischen Bestattung nahe, ohne daß dies mit Sicherheit zu entscheiden wäre. Im lithischen Material fallen einige Stücke auf, die nicht aus dem Mesolithikum zu stammen scheinen. Es handelt sich um dicke, verrundete, oft versinterte und ganz durchpatinierte Abschläge, deren ausgeprägte Schlagmerkmale an die mittelpaläolithischen Funde des nahen Speckberges erinnern.

In der nachfolgenden Diskussion wurde von W. Taute, Köln, die Seltenheit stratigraphischer Überlagerung von Mesolithikum und Bandkeramik hervorgehoben.

C. J. Kind – Tübingen, berichtete sodann über die Ergebnisse der Grabungen 1975–1980 im Abri Felsställe bei Ehingen-Mühlen, Alb-Donau-Kreis. Insbesondere befaßte er sich mit den „Strukturen aus dem Magdalénien vom Felsställe“⁷. Der nach Südwesten orientierte Abri liegt über einem noch heute wasserführenden Tälchen, das in eine präwürmzeitliche Donauschlinge mündet. Er lieferte detaillierte Hinweise auf die Umwelt und Besiedlung des Felsdaches in einem Zeitraum vom Hochglazial der letzten Eiszeit bis zur ersten Hälfte des Atlantikums. Die Stratigraphie umfaßt 10 000 bis 12 000 Jahre. Sie läßt

⁶ K. H. RIEDER, Steinzeitliche Fundschichten im Bereich der Burganlage von Nassenfels, Landkreis Eichstätt, Oberbayern. In: Das archäologische Jahr in Bayern 1982, 22–23.

⁷ C. J. KIND, W. G. TORKE, Vorbericht über die Grabungen 1975–1980 in dem Abri „Felsställe“ in Mühlen bei Ehingen, Alb-Donau-Kreis. Arch. Korrespondenzblatt 10, 1980, 99–110.

C. J. KIND, Das Magdalénien aus der Station „Felsställe“ bei Ehingen-Mühlen, Alb-Donau-Kreis. Archaeologica Venatoria, Mitteilungsblatt 3, 1982, 12–19.

sich in vier durch sterile Lagen voneinander getrennte Fundschichten unterteilen. Die oberste Fundschicht führte ein gemischtes Inventar, bestehend aus neolithischen bis neuzeitlichen Scherben, modern kantenbeschädigten Silexartefakten und Knochen von Wild- und Haustieren. In diesem obersten Komplex lagen ungestörte Partien des späten Frühmesolithikums. Sie gehören ins jüngere Boreal und lassen sich ins Beuronien C datieren. Neben den dafür kennzeichnenden Artefakten kamen auch Typen vor, die aus älteren Beuronienstufen bekannt sind. In der Nähe der Felswand entdeckte man eine grubenförmig angelegte Feuerstelle mit Holzkohlen der Kiefer (*Pinus silvestris*) und Spuren eines nicht mehr identifizierbaren Knochenöls. Das Brennmaterial bestand demnach aus Kiefernholz und Knochen. Außer Resten einer postglazialen Fauna fanden sich in diesem Horizont Schmuckgegenstände und beinerne Geschoßspitzenfragmente. Ein Kalkstein mit der Rötelzeichnung eines Rindes (?) ist der erste Nachweis figürlicher Kunst im mitteleuropäischen Mesolithikum. Zu dieser Schicht gehört das 1977 entdeckte Grab eines 2–4jährigen Kindes, das vermutlich als Hocker in einer flachen Grube direkt an der Felswand beigesetzt wurde. Als Beigaben enthielt es über 1 400 Mollusken und einen retuschierten Abschlag.

In der Stratigraphie folgen zwei sterile Schichten aus dem Präboreal und der jüngeren Dryaszeit. Zwischen ungestört sedimentierten Stellen des Alleröd fanden sich eingeschwemmte Funde aus dem Magdalénien. Typologisch und nach einem C14-Datum von $12\,680 \pm 120$ Jahren B. P. gehören diese Funde in das Böllinginterstadial und somit zu dem Magdalénieninventar IIIb dieses Fundplatzes.

Die ungestörten Funde des Magdalénien aus dem Böllinginterstadial lagen unter einer sterilen Schicht der älteren Dryaszeit. Dieser als IIIb bezeichnete Horizont erbrachte auf einer Fläche von rd. 55 m^2 insgesamt 429 023 Steinartefakte. Allerdings ist der Anteil retuschierter Geräte mit 557 Stück vergleichsweise sehr gering. Die Werkzeuge sind charakteristisch für das südwestdeutsche Magdalénien. Bei den Stacheln überwiegen solche an Bruch bzw. natürlicher Fläche, und es gibt mehr Stachel an Endretusche als Mehrschlagstichel. Ein intensiver Gebrauch von Kratzern ist durch zahlreiche abgebrochene Kratzerkappen belegt. Nach den Gebrauchsspuren dienten sie zur Bearbeitung von Knochen, Geweih und trockenem Leder. Daneben sind kleine Bohrer häufig, deren Gebrauchsspuren die Perforierung von Leder belegen. Am zahlreichsten sind Rückenmesser, die zur Bearbeitung von weichem, feuchten Material wie Holz oder Pflanzenteilen verwendet wurden. Die zahlreichen Knochenfragmente stammen von Rentier, Wildpferd, Steinbock, Rot- und Eisfuchs, Schnee- und Zwergpfeifhase, Luchs, Wolf, Vögeln und Fischen. Es fanden sich außerdem Knochennadeln, Geschoßspitzen, Schmuckschnecken, Gagatobjekte, Schlagsteine. Zwei Gravierungen auf Knochen und Kalkstein stellen die typischen stilisierten Frauensilhouetten dar, die auch von anderen Fundplätzen dieser Zeit bekannt sind. Bis zu 30 cm hoch waren ortsfremde Sand- und Kalksteinplatten um einen Felsvorsprung aufgetürmt. Sie erlauben die Rekonstruktion einer kreisförmigen Struktur. Es könnte sich um die Reste eines massiven Wohnbaus handeln, vielleicht auch nur um eine Trockenmauer, die als Wetterschutz für ein Stangenzelt gedient hat; denn die Knochenfunde weisen auf eine Besiedlung im Winterhalbjahr. Zahlreiche der insgesamt 516 Nuclei füllen die Zwischenräume zwischen den Platten der Mauerkonstruktion aus. Das deutet darauf hin, daß die Trockenmauer im Lauf der Besiedlung immer wieder erhöht wurde. Westlich der Behausung fand sich eine eingetiefte und von einem 50 cm großen Kreis völlig verbrannter Kalksteine eingefasste Feuerstelle. Eine ähnliche Feuerstelle lag 3 m westlich. Innerhalb des Steinkreises ließ sich keine Feuerstelle mehr nachweisen. Die Aschenreste wurden vor den Eingang geworfen und die Strukturen im Laufe der Zeit zersiedelt. Die verschiedenen Werkzeugtypen scheinen sich auf bestimmte Belegungsareale zu konzentrieren, die sich gegenseitig ausschließen. So liegen Stichel und Kratzer größtenteils im Innern des Zeltes, die Bohrer an der zugehörigen Feuerstelle, die Rückenmesser verteilen sich über den gesamten Vorplatz und den Hangbereich.

99 % der Artefakte bestehen aus Hornstein, der in der Nähe des Fundplatzes ansteht. Die Geräte und Klingen aus ortsfremdem Material wurden als Grundausrüstung mitgebracht.

Auch die Jagdbeutereste zeigen unterschiedliche Verbreitung. Knochen vom Schneehasen liegen ganz an der Basis des Fundhorizontes und zeugen von der ersten Jagdbeute. Im Zelt fanden sich ausschließlich gehäuft Knochen von Rentier und Eisfuchs. Wildpferd, Steinbock und Rotfuchs lagen nur außerhalb, Schmuck- und Kunstgegenstände innerhalb der Behausung. Das Winterlager mag nach den Befunden etwa 2 Monate bestanden haben. Die Behausung konnte maximal 5–6 Personen beherbergen. Im Frühjahr oder Sommer wurde die Anlage erneut für ein paar Tage aufgesucht.

Die Diskussion befaßte sich mit der Frage, ob hier nicht ein Steinschlagplatz statt einer Siedlung vorliege, da das Artefaktmaterial doch weit überwiegend aus Abfall bestehe. Der Referent verneinte dies mit dem Hinweis auf die Siedlungsbefunde und begründete die Unmengen an Artefaktabfall mit der unmittelbaren Nähe von anstehendem, aber schlechtem Rohmaterial.

Zum Schluß des Tages gab P. Peschke – Stuttgart-Hohenheim, einen Vorbericht „Über den Rückzug einiger wärmezeitlicher Vorlandgletscher in Südostbayern“⁸. Im Salzachgebiet wurde ein Bohrprogramm durchgeführt. Die noch laufenden Arbeiten lassen erkennen, daß der Gletscherrückgang in Etappen erfolgte. Die Rückzugsstadien können in Pollendiagrammen erkannt werden. Insgesamt wurden vier Pollenproben vorgestellt, die vom Tetenhausener Moor, Aicher Filz, Lauterer Filz und Peschneit stammen.

Im unteren Bereich des Diagramms vom Tetenhausener Moor ergeben umgelagerte Pollen ein falsches Bild. Erst der obere Teil wird für die Untersuchung wertvoll. In diesem Bereich ist der Übergang von der älteren Dryaszeit zum Alleröd erkennbar. Die ältere Dryaszeit ist im Pollendiagramm vom Aicher Filz noch besser sichtbar als in dem vom Tetenhausener Moor. Sie zeigt sich als Bölling in dem Aicher Filz-Pollendiagramm. Wie im Tetenhausener Moor läßt die Pollenuntersuchung der Lauterer Filz-Bohrung den Übergang zum Alleröd erkennen. Wieder ist die ältere Dryaszeit gut vorhanden.

In Peschneit wird eine neue Bohrung durchgeführt. Unklar bleibt hier, ob die ältere Dryaszeit noch weiter aufgliederbar ist. Zusammengefaßt ist die ältere Dryaszeit in allen vier durchgeführten Bohrungen angetroffen worden. Innerhalb der verschiedenen Phasen konnten noch keine neuen Einzelheiten festgestellt werden. Ein möglicher Grund dafür wäre unter anderem, daß der Eistrückzug so rasch fortschritt, daß die Pflanzenausbreitung nicht schnell genug folgen konnte.

In der folgenden Diskussion wurde festgehalten, daß die ältere Dryaszeit meistens nur schwach nachweisbar ist. Die vorgeführten Pollendiagramme geben keine Hinweise auf innerallerödzeitliche Schwankungen.

Den zweiten Vortragstag eröffnete K. Brunnacker – Köln, mit dem Vortrag zum Thema „Die Regionalstratigraphie des Pleistozäns am Mittelrhein“⁹. Das Ende des Jungtertiärs wird bei etwa 2,5 Mill. Jahren angesetzt. Die folgende Quartärperiode charakterisieren tektonische Hebungen am Mittelrhein und Senkungen am Niederrhein. In der Niederrheinischen Bucht ist die Abfolge aufgestapelter Sedimentablagerungen besonders in dem Gebiet des Braunkohletagebaus ablesbar. Auch die Terrassen des Rheins vermitteln stratigraphische Informationen. Das relative Alter der Schotterkörper kann durch die Analyse der Quarzgeröllzahl festgelegt werden. Ihr Anteil nimmt von den älteren zu den jüngeren Terrassen ab. Lokale Zulieferungen von Schotter verändern das Bild nicht entscheidend.

Im Mittelrheingebiet spielen die aus den Vulkanen der Eifel stammenden Ablagerungen eine wesentliche Rolle als stratigraphische Zeitmarken. Wichtige Leithorizonte der mittelrheinischen Lößstratigraphie sind der Selbergittuff für das Mittelpleistozän, der Wehrer Bims für die drittletzte Eiszeit, der

⁸ Zusammenfassend mit umfangreicher Literatur:

B. FRENZEL, Die Vegetationsgeschichte Süddeutschlands im Eiszeitalter. In: Urgeschichte in Baden-Württemberg, hrsg. von Hj. Müller-Beck. Stuttgart 1983, S. 91 – 166; 518 – 523.

⁹ Zusammenfassend und mit umfangreicher Literatur:

G. BOSINSKI, Eiszeitjäger im Neuwieder Becken. Archäologie des Eiszeitalters am Mittelrhein. 2. Aufl., Koblenz 1983 = Archäologie an Mittelrhein und Mosel 1.

Metternicher Bims, Eltviller Tuff und Laacher See Bims für die letzte Eiszeit. Diese vulkanischen Schichten erlauben zusätzlich eine absolute Datierung mit Hilfe der Kalium-Argon-Methode.

In dem Senkungsgebiet des Neuwieder Beckens liegen verschiedene Schotterkörper übereinander. Vor allem in der Kärlicher Tongrube konnte eine Gliederung des Pleistozäns erarbeitet werden. An der Basis der Schichtenfolge liegt hier die Hauptterrasse. Sie läßt sich in einen unteren Rheinschotter und einen oberen Moselschotter, getrennt durch eine Bodenbildung, gliedern. Eiskeile zeigen die kaltzeitliche Entstehung beider Ablagerungen an. In den Moselschottern liegt die Matuyama-Brunhes-Grenze, die als absolute Zeitmarke wichtig ist.

In der vorletzten Warmzeit fand ein Vulkanausbruch im Bereich der Tongrube statt. Der „Kärlicher Brockentuff“, der dabei entstand, enthält sowohl devonischen Schiefer und tertiären Ton, als auch eiszeitliche Schotter und Löss. Eine Eingliederung dieser „Kärlich-Warmzeit“ in die norddeutsche oder alpine Abfolge ist zur Zeit noch unmöglich.

Am Profil der Ariendorfer Kiesgrube konnte festgestellt werden, daß die Mittelterrasse II von drei Lößdeckschichten überlagert wird. Sie entsprechen den Mittelterrassen III und IV am Niederrhein, sowie der Niederterrasse. Im oberen Teil des Mittelterrassenschotters, der in die viertletzte Eiszeit gehört, befindet sich ein Selbergittuff. Dieser Tuff füllt Eiskeile und weist demnach auf eine Zeit mit Dauerfrostboden hin.

Die jüngste Tuffablagerung bildet der Laacher See Bims. Er bedeckt das gesamte Neuwieder Becken mit einer zum Teil sehr mächtigen Bimsschicht. Diese vorerst letzte Vulkantätigkeit während der ausklingenden Eiszeit muß aber nicht das Ende der vulkanischen Ausbrüche in diesem Gebiet überhaupt bedeuten.

Anschließend gab B. Urban-Küttel – Bonn, einen Überblick über „Die pleistozäne Vegetations- und Klimaentwicklung am Mittelrhein und in der Niederrheinischen Bucht“¹⁰. Für das Quartär sind nur Bruchstücke von Profilen vorhanden. Man rechnet mit einem Beginn des Quartärs um etwa 2,4 Mill., wobei bisher etwa 12 Eiszeiten in diesem Zeitraum festgestellt wurden. Die meisten Ergebnisse stammen aus Untersuchungen in dem Braunkohlegebiet zwischen Aachen und Köln.

Am Ende des Tertiärs entspricht die Vegetation der eines Küstengebietes. Im allgemeinen kann man von einem recht uniformen Vegetationsspektrum im Reuverium sprechen. Zum Eiszeitbeginn gibt es im Praetiglium einen Kräuteranstieg mit etwas späterer Zunahme des Kiefernanteils. Die Vegetation hat einen offenen Charakter. Im Tagebau Fortuna des Braunkohlegebietes ist es gelungen, die Schwankungen der ersten Eiszeit aufzugliedern. In einer 6 m mächtigen Tonschicht wurde die erste Warmphase Tiglium A festgestellt. Biostratigraphisch gesehen ist das Vorkommen mancher Arten in der Niederrheinischen Bucht von besonderem Interesse. Hemlock (*Tsuga*) hat während des Tigliums A seine größte Verbreitung; im Tiglium C 5 – 6 kommt diese Art nochmal vor, ist aber nicht so stark vertreten. In der Warmphase Tiglium C 5 – 6 gibt es trockenliebende Pflanzen, aber es fehlen Buchen und bis zum Holozän sind Buchen nicht mehr stark vertreten. Dieses Phänomen ist vielleicht auf einen Artenaus-tausch zurückzuführen.

Im Vergleich zum Tiglium zeigt sich im Mittelpleistozän ein Anstieg an lichtliebenden Kräutern. In den Ablagerungen des Krefelder Interglazials sind Kiefer und Erle nachgewiesen mit einer relativ hohen Beteiligung von Tanne. Hier spielt der Eichenmischwald eine untergeordnete Rolle.

In der Kärlicher Tongrube im Neuwieder Becken wurden Ablagerungen des Kärlich-Interglazial pollenanalytisch untersucht. Die Ergebnisse waren sehr erfolgreich. Eine Arteneinwandungsphase fehlt in Kärlich. Möglicherweise wurde sie beim Vulkanausbruch zerstört. Als erste Phase in der Abfolge ist ein Eichenmischwald zu verzeichnen, gefolgt von einer Hainbuchen/Tannen-Zeit. In der nächsten Phase ist noch Hainbuche vorhanden; ein Anstieg in dem Birkenanteil wird beobachtet. In der vierten Phase

¹⁰ vgl. Anm. 9.

nimmt dann Kiefer zu und schließlich in der letzten Phase die Kräuter. Proben, die in der Nähe der archäologischen Fundschicht entnommen wurden, zeigen einen Anstieg des Kiefernanteils. Von den Ablagerungen im gleichen Profil konnten auch Pflanzenreste geborgen werden. W. Schoch identifizierte erstmals einige Holzkohlenreste von Zürgelbaum (*Celtis*). Ferner wurden zahlreiche Schalen von Haselnüssen gesammelt. Nach Ansicht der Referentin ist es unwahrscheinlich, daß das Kärlich-Interglazial dem Holstein eher zuzuordnen ist, als dem Eem. Da das Kärlich-Interglazial sowohl Holstein- als auch Eem-Elemente aufweist, ist ihrer Meinung nach eine Warmphase innerhalb der Saaleeiszeit am ehesten zu erwarten.

Für das Spätglazial der letzten Eiszeit ist kein vollständiges Profil vorhanden. Es zeigt sich in den Pollenprofilen häufig eine Kieferndominanz. Nach dem Laacher See Ausbruch kommt eine Zeit der Pioniervegetation, gefolgt von Weide bis in die jüngere Dryaszeit. In Thür bei Mayen und in Miesenheim bei Andernach wurden vom Bims begrabene Birkenwälder untersucht. Außer den gut erhaltenen Baumstämmen gab es in Thür viele Moose. In dem Pollenprofil von Thür zeigt eine rapide Abnahme der Kiefern- und Ansteigen der Birkenkurve in der zweiten Hälfte des Allerödinterstadials einen Kälterückschlag an. Es folgt eine Phase mit einer Zunahme der Kiefer und der Rosaceen.

Den Einstieg in die Diskussion bildete die Frage nach dem klimatischen Gesamtbild des Alleröd. Zu dieser Zeit herrschte hier ein kontinentales Klima vor. Die Rückzugsgebiete der Vegetation lagen dabei als Wanderrefugien in den USA in Rhode Island, Massachusetts und in Europa in Kaukasien. Weiter wurde die Frage um die Einordnung des Kärlich-Interglazials diskutiert. Die Referentin unterstrich dabei noch einmal die individuelle Ausprägung des Pollendiagramms der Kärlich-Warmzeit, doch wurde in Erwägung gezogen, daß sich dieses Interglazial vielleicht mit dem Dömnitz-Interglazial korrelieren läßt; es liegen dafür jedoch noch keine konkreten Hinweise vor. Abschließend betonte K. Brunnacker, daß man versuchen wolle, die in diesem Gebiet festgestellten Warmzeiten durch absolute Datierungsverfahren zeitlich besser einzuordnen.

Im Anschluß sprach G. Bosinski – Köln/Neuwied, über „Die altpaläolithischen Fundplätze Kärlich und Miesenheim/Neuwieder Becken“¹¹. Durch die Stapelung mittelpleistozäner Sedimente, die in den Profilen von Kärlich, Leutesdorf und Ariendorf aufgeschlossen sind, bietet das Neuwieder Becken ideale Voraussetzungen zum Auffinden altpaläolithischer Fundplätze. In den letzten beiden Jahren konnten durch die Forschungsstelle Altsteinzeit der Universität Köln große Fortschritte in der Erforschung des Altpaläolithikums im Neuwieder Becken gemacht werden, aus dem vorher nur wenige Streufunde von Koblenz-Metternich bzw. Kärlich vorlagen. Der bedeutendere der beiden Fundplätze ist Kärlich. Über den tertiären Tonen, die dort in einer gewaltigen Grube abgebaut werden, liegt eine ca. 40 m mächtige Abfolge quartärer Ablagerungen. Der Referent dankte an dieser Stelle Herrn Konrad Würges, der seit vielen Jahren durch seine Forschungen und Aufsammlungen untrennbar mit dem Fundplatz Kärlich verbunden ist. In der Grube wurde an der Oberkante der Moselschotter, in der die Matuyama-Brunhes-Grenze aufgeschlossen ist, ein abgerollter Abschlag aus Quarzit gefunden, der sich jedoch wahrscheinlich nicht in primärer Lagerung befand und für den ein Alter von ca. 600 000 Jahren anzunehmen ist. Weiterhin wurden im Bereich der Ariendorf-Warmzeit, also im Kärlicher Gb-Horizont, zwei Artefakte, darunter ein Abschlag aus Quarz gefunden. Wichtiger für dieses Interglazial ist der Fundplatz Miesenheim. In einer Voruntersuchung konnte dort unterhalb des eine wichtige Zeitmarke innerhalb der drittletzten Eiszeit darstellenden Horizonts des Wehrer Bimses in warmzeitlichem Milieu eine Fundschicht entdeckt werden, die an das Ende der Ariendorf-Warmzeit um 320 000 zu datieren ist. Die Fauna wird durch Hirsch, Pferd, Nashorn, Bär und Biber vertreten, die Pollenanalyse zeigt eine Dominanz von Kiefer, daneben Birke, Buche und Hainbuche an. An Artefakten wurden bisher ein Abschlag aus Quarzit und ein Kern aus Kieselschiefer gefunden.

¹¹ vgl. Anm. 9.

Die Frage, ob *Homo erectus* bereits in Kaltzeiten in Mitteleuropa leben konnte, wird möglicherweise durch mehrere Artefakte beantwortet, die in Kärlich im Bereich der Schicht H, also im Zusammenhang des drittletzten Glazials geborgen wurden. In der darauf folgenden Kärlich-Warmzeit findet sich am namengebenden Fundplatz der sogenannte Kärlicher Brockentuff. Dabei handelt es sich um ein Gemisch von vulkanischen Auswurfmassen, deren Schloten im Bereich der Tongrube zu lokalisieren sind, und Elementen der devonischen, tertiären und quartären Schichten, die durch die Eruption(-en) durchschlagen wurden. Am Rande einer Rinne, die zur Zeit des Kärlich-Interglazials Wasser führte, konnte ein altpaläolithischer Fundplatz entdeckt werden, der von 1980 – 1982 in einer Fläche von 60 m² untersucht wurde. Die Fundschicht fällt in den zweiten Teil des Interglazials, als die Eichenmischwaldphase bereits vorüber war und Hainbuche dominierte. Haselnüsse belegen die Sammeltätigkeit des *Homo erectus*. Ferner konnten zwei Holzstäbe sowie Jagdbeutereste geborgen werden. Es dominiert der Waldelefant; daneben sind Pferd, Rind und Hirsch in Form einer Abwurfstange belegt. Es fanden sich bearbeitete Knochen, z. B. meißelartige Stücke, eine geglättete Rippe und Stücke, die als Arbeitsunterlage dienten. Die eindeutige Bestimmung der Steinartefakte gibt Probleme auf, da diese nicht leicht von durch den Vulkan zerschlagenen Geröllen, sog. Tephrofakten, unterschieden werden können, so daß ein gewisses Dunkelfeld unvermeidbar bleibt. Dennoch lassen sich an Werkzeugen einfache Schaber, Geröllgeräte, ein Cleaver, sowie Faustkeile im Übergangsbereich von Geröllgeräten herausstellen. Im allgemeinen fällt die geringe Größe der Steinartefakte auf, was u. a. an die mikrolithische Tendenz im Inventar von Bilzingsleben erinnert. Abschließend vertrat der Referent die Auffassung, daß im größeren Zusammenhang die Kärlich-Warmzeit wohl der Dömnitz-Phase entspreche und die letztgenannten Kärlicher Funde mit denen von Bilzingsleben zu parallelisieren seien.

Die nachfolgende Diskussion (Bosinski, Brunnacker, Fiedler, Frenzel, Freund, Taute, Urban, Würges) fand mehrere Schwerpunkte: Die Frage, ob nach den neuesten Kärlicher Funden auch mit einer kaltzeitlichen Besiedlung durch *Homo erectus* zu rechnen sei (Taute), wurde vom Vortragenden verneint, da die geringe Anzahl möglicherweise umgelagerter Artefakte nicht ausreiche, die bisherige Annahme, die altpaläolithische Besiedlung des hiesigen Raumes falle in Interglaziale, zu gefährden. Von B. Frenzel wurde die Datierung der Miesenheimer Fundschicht in die Ariendorf-Warmzeit in Frage gestellt, die jedoch vom Referenten, wie von G. Urban-Küttel mit Hinweis auf die Fauna und Flora verteidigt wurde, wenn auch die vorliegenden Argumente für eine eindeutige biostratigraphische Festlegung noch nicht ausreichten.

Die Kärlicher Fundschicht aus der Kärlich-Warmzeit betreffend, fügte G. Bosinski hinzu, es handele sich um eine zweiphasige Besiedlung; die Artefakte der Hauptfundschicht gehörten jedoch zusammen. Er wies die Kritik von L. Fiedler zurück, die gefundenen Hölzer seien vielleicht auf natürliche Weise vom Rand der Rinne in die Fundschicht gelangt. K. Brunnacker sah abschließend ein Problem in der Parallelisierung von Kärlich mit Bilzingsleben, da die in Bilzingsleben gewonnenen absoluten Daten nicht der Fundschicht, sondern einer Travertin-Deckschicht entnommen seien.

Zugleich als Exkursionsvorbereitung berichtete E. Turner – Neuwied, über „Die Grabungen in Ariendorf“ bei Bad Hönningen¹². Oberhalb des Dorfes Ariendorf liegen mehrere Kiesgruben, in denen Hoch- und Mittelterrassenschotter des Rheins abgebaut werden. Die größte Grube, Karl Schneider, enthält bis zu 30 m mächtige Mittelterrassenschotter, die direkt auf dem devonischen Schiefer ruhen. In den Lößdeckschichten darüber finden sich mehrere alt- und mittelpaläolithische Fundschichten.

Die Mittelterrasse bildet an dieser Stelle ein Plateau, das im Norden und Süden durch die steilen Täler zweier Bäche begrenzt wird, die in den westlich vorbeifließenden Rhein münden. Im Osten steigt das Gelände zur Hochterrasse an. Daneben ist das Plateau von zwei kleinen heute trockenen Seitentälern

¹² vgl. Anm. 9 und E. TURNER, G. BOSINSKI, K. BRUNNACKER, Ein Siedlungsfund des frühen Mittelpaläolithikums von Ariendorf, Kr. Neuwied. Arch. Korrespondenzblatt 13, 1983, 137 – 169.

angeschnitten. Die auf dem Schotter liegenden Löß- und Sanddeckschichten enthalten mehrere eingelagerte Bänder vulkanischer Ablagerungen, die sich gut datieren lassen. So ist es möglich, die stratigraphische Folge und die archäologischen Fundschichten auch zeitlich einzugrenzen.

Schon 1971, aber auch 1981 kamen beim Abbau der Deckschichten Knochen in der südöstlichen Baggerkante zutage, die im Löß der vorletzten Eiszeit lagen. Der Fund eines Quarzitabschlages machte eine archäologische Untersuchung nötig. Während der Grabungen wurden weitere ältere und jüngere Fundschichten entdeckt. Im Winter 1981/1982 wurde eine Fundkonzentration ergraben, die etwa 70 cm unter dem Bodenrest des letzten Interglazials im Löß lag. Die Fundschicht ist wahrscheinlich zweigeteilt; so liegen Funde im hellgelben kalkreichen Löß und etwas tiefer weitere in einer steinigere Zone aus hauptsächlich Schiefer- und Manganbröckchen in dunklerem Löß. Die obere Fundschicht enthielt über die gesamte Grabungsfläche verstreut vollständig erhaltene Knochen, darunter Roll-, Fersen-, Griffelbein und Mittelfußknochen eines Pferdes in anatomischem Zusammenhang, weiterhin Knochen von einer Bovidenart und vom wollhaarigen Nashorn, Zähne vom Elefanten und Geweihfragmente vom Rothirsch. Ein Oberarmknochen vom Pferd, dessen Proximalgelenk fehlt, trägt Hinweise auf Zerschlagung. Einige Quarztrümmerstücke und ein Klopstein aus Quarzit werden hiermit in Zusammenhang gebracht. Aus der unteren Fundschicht stammt dagegen ein höherer Anteil von Knochenfragmenten. Hier kam an der Baggerkante ein Siedlungsbefund zutage, der bereits zur Hälfte zerstört war. Deutlich zeichnete sich eine halbkreisförmige Verfärbung ab. Es wird angenommen, daß es sich um die Reste einer Behausung handelt, deren Fußboden in den Hang eingetieft war. Im Zentrum der aus dem Befund rekonstruierbaren runden Behausung lagen zahlreiche große Knochen auf dem Fußbodenniveau, darunter Beckenteile von Elefant und Nashorn. Hangwärts dünnt die Knochenstreuung in der Verfärbung aus, streut aber im Südosten über den Kreis hinaus, so daß hier vermutlich eine Wandöffnung gewesen sein wird. 10–20 cm oberhalb des Fußbodenniveaus lagen Elefanten- und Nashornrippen. Sie könnten die Überreste einer Dachkonstruktion sein.

Das Artefaktmaterial, meist unmodifizierte Abschlüge, besteht aus Quarz-, Quarzit- und Kieselschiefergeröllen, die im Rheinschotter vorkommen. Daneben gibt es auch unbearbeitete Gerölle. Unter den Überresten der Jagdbeute konnte Pferd, Bovide, Wollnashorn und eventuell Riesenhirsch nachgewiesen werden. Vom Rothirsch stammen Abwurfstangen, die vollständig an den Platz gebracht und dann zerlegt wurden. So wurde eine Stange etwa 30 cm über der Rose abgeschnitten und die Aug- und Eissprosse entfernt. Wie die abgenutzten Perlen der Rose zeigen, wurde das Stück wahrscheinlich als eine Art Hammer verwendet. Von einer Elefantenart stammen Backenzähne, die möglicherweise eine Übergangsform zwischen Steppenelefant und Mammut darstellen. Die exakte zeitliche Festlegung dieser Fundschicht steht noch aus; ein neuentdecktes Tuffband, das ca. 1 m darunter liegt, dürfte weiterhelfen.

Während der Siedlungsbefund ergraben wurde, legte der Bagger neue Fundschichten frei. Eine davon liegt in einer Humuszone des Frühwürm und ergab Knochen von Rothirsch, Boviden und Bär. Das einzige Artefakt ist hier ein großer, flacher Levallois-Abschlag aus quarzitischem Schiefer.

In einer Sondage von 3 × 4 m entdeckte man eine weitere Fundschicht mit einer leichten Knochenstreuung und zwei Artefakten. Von den beiden Fundschichten gehört wahrscheinlich die eine ins Brörup-, die andere ins Amersfoort-Interstadial.

Direkt über dem Selbergittuff, der auf 300 000–350 000 Jahre datiert ist, liegt in einer sandigen Schicht, die das ehemalige Rheinufer widerspiegelt, ein weiterer Fundhorizont, der in das Ariendorf-Interglazial gehört. Die Artefakte sind auch hier aus Quarz, Quarzit und Kieselschiefer. Die gut erhaltenen Faunenreste setzen sich aus Pferd, Nashorn und Rothirsch zusammen.

Da die Untersuchungen während der Tagung noch andauerten, konnten keine abschließenden Ergebnisse mitgeteilt werden.

Die Diskussion beschäftigte sich vor allem mit den Gebrauchsspuren an den Geweihresten und dem mutmaßlichen Behausungsgrundriß. So stellte E. Schmid zunächst die Frage, ob es sich bei der

Abnutzung der Perlen an der Geweihrose tatsächlich um einen artifiziellen und nicht um einen natürlichen Prozeß gehandelt habe. Die Frage konnte nicht mit Sicherheit beantwortet werden, doch da mehrere Reste von Abwurfstangen diese Erscheinung zeigen, ist es wahrscheinlich, daß die Veränderung auf den Menschen zurückzuführen ist. Von mehreren Seiten wurde erwogen, ob es sich bei der als Hüttengrundriß interpretierten Verfärbung nicht auch um die Spuren eines Baumwurfes handeln könne. G. Bosinski bestritt entschieden diese Annahme und erhielt darin Unterstützung von B. Urban-Küttel.

H. Bosinski – Neuwied, setzte die Vortragsreihe mit ihrem Referat „Der Schmuck von Gönnersdorf“ fort¹³. Anzahl und Vielfalt des Schmuckes weisen wie die vielen anderen Funde auch, den Siedlungsplatz als ein wichtiges Basislager des Magdalénien V aus. Es lassen sich folgende Kategorien anführen:

1. Als indirekten Beleg Hämatitstückchen, die nach der Analyse von J. Frechen große Ähnlichkeit mit Proben aus dem nahen Ahrtal aufweisen, sowie eine Farbreibschale aus Sandstein und das Bruchstück einer kaum 1/2 cm² großen Perle.
2. Zwei komplette Serien von Unterkiefer-Schneidezähnen erwachsener Rentiere, die als Zahnreihe direkt am Kieferknochen entlang angeschnitten und dann abgebrochen wurden, wie Versuche von F. Poplin am Unterkiefer eines Schafes belegen. Außerdem liegen noch zahlreiche einzelne derartig abgeschnittene Rentierzähne vor.
3. 35 durchbohrte Fuchszähne und 6 Hirschgrandeln. Die Bedeutung der Hirschgrandeln wird durch die Tatsache unterstrichen, daß in der Behausung, in der sie gefunden wurden, keinerlei Hirschknochen liegen, weiterhin durch den Umstand, daß Hirschgrandeln an anderen Fundplätzen aus Knochen, Elfenbein oder Gagat nachgebildet wurden.
4. Zahlreiche doppelkonisch durchbohrte Perlen verschiedenster Form aus Gagat (fossilem Holz), den man auch heute noch in Rheinschottern findet, ferner diverse Halbfabrikate und Rohstücke aus Gagat. Einige durchbohrte Fuchszähne und Gagatperlen wurden in einer flachen Grube geborgen. Sie gehörten wohl zu einer Kette.
5. Weiterhin wurden in Gönnersdorf Schmuckschnecken der Art *Homalopoma* und Dentalien gefunden, die nach F. Strauch und M.-L. Tembrock eindeutig aus dem Mittelmeerraum stammen.
6. Weitere Schmuckstücke bestehen aus von den Eiszeitjägern gesammelten Fossilien. Von F. Poplin wurden zwei Teile eines fossilen Nashornknochens, vermutlich aus dem Bereich der heutigen Tongrube im nahen Kärlich stammend, das Bruchstück eines durchgebohrten Saurierwirbels, der vermutlich in der Gegend des heutigen Luxemburg gefunden wurde, und ein Haifischzahn aus dem Mainzer Becken bestimmt. Alle Fossilien lagen in unmittelbarer Nähe zueinander. Ferner findet sich ein zylindrischer Anhänger aus Elfenbein, der die Nachbildung eines fossilen Seelilienstengels darstellen könnte.

Abschließend trug H. Bosinski einige Gedanken zu Wert und Funktion von Schmuck im allgemeinen vor, sowie mögliche Rückschlüsse auf den Status des Schmuckbesitzenden, und über Sozialgefüge und zwischenmenschliche Beziehungen einer Gruppe, die Schmuckstücke hervorbringt.

Die Diskussion (Bosinski, Freund, Reisch, Züchner) beschäftigte sich mit der Frage nach Parallelen der Hirschgandel-Imitationen und nach der Unterscheidungsmöglichkeit von Hirsch- und Rengrandeln.

St. Veil – Neuwied, sprach zum Thema „Die neuen Grabungen in Andernach“¹⁴. Dieser magdalénienzeitliche und endpaläolithische Fundplatz am Nordrand des Neuwieder Beckens, der gegenüber von Gönnersdorf auf der linken Rheinseite liegt, wurde bereits am Ende des vergangenen

¹³ vgl. Anm. 9.

¹⁴ St. Veil, Der spätpaläolithische Fundplatz Andernach, Martinsberg. *Germania* 60, 1982, 391-424.

Jahrhunderts von H. Schaaffhausen ergraben. Seit 1977 werden Bohrungen und Sondierungen und seit 1979 planmäßige Grabungen auf dem heute überbauten Martinsberg durch die Forschungsstelle Altsteinzeit, Jagdhaus Monrepos (Neuwied) durchgeführt. Der Referent stellte die wichtigsten Forschungsergebnisse der letzten Jahre vor. Die jung- und endpaläolithischen Fundschichten liegen in einem unterschiedlich mächtigen Lößpaket unter einer im vergangenen Jahrhundert fast völlig entfernten Bimsbedeckung und über einem Blöcke und Spalten bildenden Basaltlavastrom. Die beiden Fundschichten sind schwer zu trennen, da sie durch Umlagerungserscheinungen teilweise vermischt sind. Neben der bereits 1979 angetroffenen viertelkreisförmigen Konzentration I, die sich durch eine Plattenlage und zahlreiche Gruben auszeichnet und einen Vergleich mit den Gönnersdorfer Behausungsgrundrissen I und III nahelegt, wurden wenige Meter nordöstlich weitere Siedlungsreste gefunden. Sie können in zwei Konzentrationen unterteilt werden, sind aber aufgrund von Oberflächenabspülungen weniger deutlich als die Konzentration I. In mindestens einer dieser beiden Konzentrationen war eine große durch eine Schlackenbarriere in zwei Kammern unterteilte Spalte des Basaltlavastromes in das Siedlungsgeschehen einbezogen. In diesen Spaltenkammern befinden sich im unteren Bereich Lößsedimente in situ. Darüber wurden etwa 4 m³ Löß und Funde eingeschwemmt. Die Artefakte der südlichen Spaltenkammer und der sie umgebenden Fundkonzentration zeichnen sich durch das Vorkommen westeuropäischen Feuersteins aus, die der Konzentration um die nördliche Spaltenkammer und der Konzentration I durch das Überwiegen von Quarzit. Eine der im Bereich der südlichen Spaltenkammer angetroffenen Gruben barg ein Depot von 47 Schmuckschnecken der Art *Homalopoma*, die auch in Gönnersdorf vorkommt.

Es lassen sich also in Andernach drei Magdalénien-Konzentrationen feststellen, deren zeitliches Verhältnis zueinander noch ungeklärt ist.

Auf die in Andernach in den letzten Jahren gemachten Funde konnte der Referent nur kurz eingehen. Hervorgehoben seien zahlreiche gravierte Schieferplatten, auf denen bisher Pferde- und Frauendarstellungen identifiziert wurden, acht Frauenstatuetten, Lochstäbe, Harpunen, diverse andere Geräte aus Knochen, Geweih und Elfenbein in den verschiedensten Bearbeitungsstadien, Rondelle aus Schiefer und Schmuckgegenstände. Gerade diese Funde unterstreichen den außergewöhnlichen Charakter der Magdalénien-Besiedlung vom Martinsberg in Andernach. Die endpaläolithischen Funde und Befunde betreffend, verwies der Referent auf den nachfolgenden Vortrag von M. Bolus zum „Spätpaläolithikum im Neuwieder Becken“.

Die vorgesehene Diskussion wurde auf den darauffolgenden Exkursionstag verschoben, wo die Teilnehmer der Tagung an der Ausgrabungsstelle ausgiebig Gelegenheit zu Fragen über den Fundplatz bekommen sollten.

Im Anschluß gab M. Bolus – Neuwied, als Vertreter der Arbeitsgruppe Spätpaläolithikum der Forschungsstelle Altsteinzeit einen Überblick über „Das Spätpaläolithikum im Neuwieder Becken.“¹⁵. Die günstige Fundsituation im Neuwieder Becken – mancherorts sind sogar Hölzer und Knochen erhalten – verdanken wir der bis zu 20 m mächtigen Bimsüberdeckung. Folgende Plätze haben Funde geliefert: Andernach auf einer zusammenhängenden Fläche und in mehreren Sondagen, Niederbieber auf vier Grabungsflächen, Urbar, Thür und Miesenheim II. Alle genannten Fundstellen lagen unter dem Bims, der vom letzten Ausbruch des Laacher-See-Vulkans um 9 000 v. Chr. stammt. Die spätpaläolithischen Fundstellen im Neuwieder Becken schließen die Fundlücke zwischen den Federmesserstationen Nordwestdeutschlands und Süddeutschlands.

Die drei großen Fundplätze Andernach, Niederbieber und Urbar lassen sich als Lagerplätze ansprechen. Sie liegen in halber Hanghöhe an den Rändern des Neuwieder Beckens. In unmittelbarer Nähe der Lagerplätze Andernach und Niederbieber führten talartige Einschnitte in der Späteiszeit möglicherweise Wasser. In Urbar konnte trotz rezenter Störungen eine rundlich-ovale Konzentration und differenzierte

¹⁵ vgl. Anm. 9.

Verteilungen von Knochen, Artefakten und Geröllen festgestellt werden. Eine große Quarzitplatte und mehrere größere Gerölle sind, wie auch die wohl im Feuer zersprungenen Quarzstücke, vom Menschen hierher gebracht worden.

In Niederbieber wurden auf zwei, möglicherweise auf drei Grabungsflächen Feuerstellen gefunden. Wie in Andernach und Urbar fehlen auch hier Hinweise auf Behausungen. Ein auffallender Befund stammt von der Talfläche in Niederbieber: Das Inventar besteht fast ausschließlich aus Abschlügen und vor allem aus zahllosen kleinen Absplissen. Dafür aber ist ein regelrechter Depotfund zutage gekommen, bestehend aus 5 Retuscheuren, von denen zwei Narbenfelder tragen. Die übrigen drei Gerölle darf man nach Form, Rohmaterial und Fundlage als intentionell ausgesucht ansehen.

In Miesenheim und Thür haben sich unter dem Bims Birkenwälder erhalten, in Thür wurden an einem Baumstamm zwei Kerben entdeckt, die von Menschenhand geschlagen sind. Sie weisen vielleicht auf die Gewinnung von Birkenpech als Klebe- und Schäftungsmittel hin.

In Weißenthurm wurden 1922 unter einer 7 m mächtigen Bimsschicht die Skelettreste eines 50jährigen Mannes entdeckt. Anscheinend wurde er durch den Bimsausbruch getötet und begraben; die Skelettreste sind heute verschollen.

Die Holzkohlefunde der spätpaläolithischen Fundplätze im Neuwieder Becken zeigen, daß unterschiedliches Holz als Brennmaterial benutzt wurde. Auf zwei der Grabungsflächen in Niederbieber überwiegen Birken, auf der dritten sowie in Andernach die Weide. Nur in Andernach ist die Verwendung von Kiefernholz belegt. Im Pollenprofil von Thür dominieren die Kiefern, daneben gibt es Weide und Birke. In der zweiten Hälfte des Alleröds zeigt hier eine rapide Abnahme der Kiefern und ein Ansteigen der Birken einen Kälterückschlag an. Es folgt eine Phase mit Wiederanstieg der Kiefernkurve sowie einer Zunahme der Rosaceen. Für die erste Hälfte des Alleröd in Neuwieder Becken kann daraus eine Parklandschaft mit Kiefern und Birkenwäldern rekonstruiert werden, die an feuchten Standorten von Weiden und Erlen durchsetzt ist. Für die zweite Hälfte des Interstadials deutet die Änderung der Vegetation möglicherweise auf eine offenere Landschaft hin.

Die nachgewiesene Fauna umfaßt vor allem Elch, Biber und Hirsch. Daneben treten Gemse, Dachs, Rotfuchs und Pferd auf. Biber und Elch sind in Andernach und in Niederbieber vertreten. In Andernach und auf einer Fläche in Niederbieber tritt Hirsch hinzu, der in Urbar die Hauptjagdbeute bildet. Gemse und Rotfuchs sind in einer Sondage in Andernach nachgewiesen, Dachs auf einer Grabungsfläche in Niederbieber. Eine andere Fläche dieses Fundplatzes lieferte dazu wenige Pferdereste. Diese sind interessant, weil sie direkt unter dem Bims lagen. Sie können ein weiterer Hinweis auf die bereits erwähnte offene Landschaft in zweiten Abschnitt des Alleröd kurz vor dem Bimsausbruch darstellen. Die geschlagenen Steinartefakte unterscheiden sich auf den einzelnen Plätzen im Rohmaterial recht stark. In Thür sind die wenigen Quarzitartefakte ungewöhnlich groß für das Spätpaläolithikum. In Urbar besteht neben wenigen Kieselschieferartefakten fast das ganze Material aus Süßwasserquarzit. In Niederbieber treten auf allen Flächen die gleichen Rohmaterialien auf: Kieselschiefer, Chaledon, Feuerstein und Süßwasserquarzit. Die Häufigkeit der einzelnen Materialien unterscheidet sich aber stark von Fläche zu Fläche. In Andernach fanden sich auf der zusammenhängenden Fläche etwa gleiche Anteile von Feuerstein und Süßwasserquarzit. Dagegen lieferten Sondagen in der Nähe der Fläche einerseits fast zu dreiviertel Feuerstein, andererseits fast nur Chaledon, daneben etwas Maasfeuerstein. Auf den spätpaläolithischen Fundplätzen im Neuwieder Becken wurden nicht nur lokal vorkommende Rohmaterialien verwendet, sondern auch Rohmaterialien aus größeren Entfernungen: Kieselschiefer, Süßwasserquarzit kommen bis zu 20 km oder weniger vom Fundplatz entfernt vor, nordeuropäischer und Maasfeuerstein wurden aus über 100 km Entfernung herbeigeschafft.

Die ausgeprägte Klingentechnik des Magdalénien gibt es jetzt nicht mehr; vor allem kleinere Abschlüge und unregelmäßige Lamellen kennzeichnen das Spätpaläolithikum. Im Gegensatz zum Magdalénien wurden die Grundformen der Artefakte weitgehend von nicht präparierten Kernen

gewonnen. Die spätpaläolithischen Werkzeuge im Neuwieder Becken fallen in das übliche Spektrum mitteleuropäischer Federmesserfundplätze. Es kommen Rückenspitzen und -messer, kurze Kratzer, Stichel, ausgesplitterte und endretuschierte Stücke vor. Die Zusammensetzung der Inventare unterscheidet sich von Fundplatz zu Fundplatz ganz erheblich. In Miesenheim wurde nur ein Feuersteinabschlag und in Thür drei Quarzitabschläge mit Gebrauchsretuschen entdeckt. In Urbar dominieren die Kratzer sehr stark, dazu kommen Rückenspitzen und ein Stichel. Die Arbeiten in Niederbieber dauern noch an, doch läßt sich schon sagen, daß mit Ausnahme der Talfläche alle typischen Werkzeugformen vorhanden sind. In Andernach machen auf der zusammenhängenden Grabungsfläche konvexe Rückenspitzen und Rückenmesser nahezu die Hälfte des Werkzeuginventars aus. Kratzer- und Stichelanteil sind etwa gleich hoch, Endretuschen und ausgesplitterte Stücke sind selten. Die unterschiedliche Zusammensetzung der Werkzeuginventare steht wohl im Zusammenhang mit verschiedenen Aktivitäten auf den einzelnen Fundplätzen. Einer der Retuscheure der Talfläche in Niederbieber weist entlang einer Kante eine Gravierung aus kurzen parallelen Strichen auf. Aus Andernach stammt eine Knochengravierung, bei der es sich um eine figürliche Darstellung handeln könnte. Ein Pfeilschaftglätter aus Niederbieber trägt auf dem Rand Gravierungen, die an die stilisierten Frauendarstellungen des Magdalénien erinnern und vielleicht eine Beziehung zwischen beiden Kulturen belegen, über deren Charakter zur Zeit keine sicheren Angaben möglich sind, da es im Neuwieder Becken noch keine Übergangsinventare gibt.

Zum Abschluß des gedrängten Vortragsprogrammes sprach B. Kaulich – Erlangen, über „Das Mesolithikum aus dem Abri im Pfaffenholz bei Neuessing, Lkr. Kelheim, Bayern“¹⁶. Die Untersuchungen an diesem 30 m langen und 3 – 6 m tiefen Abri durch L. F. Zotz und G. Freund begannen 1963. In mehreren Gräben konnte neben neolithischen Artefakten ein bis dahin im Altmühltal unbekanntes Mesolithikum ausgemacht werden, das sich unter einer Humuszone in einer Schicht von Kalkschutt befand. Holzkohlenstreuungen wiesen auf Feuerstellenbefunde hin.

Unter den ca. 100 mesolithischen Artefakten, überwiegend aus Jurahornstein, aber auch aus örtlichem, grobkörnigen Quarzit geschlagen, lassen sich aus verschiedenen Horizonten neben einigen Kernen Dreiecksmikrolithen, endretuschierte Formen wie dorsal retuschierte Mikrospitzen herausstellen.

An Faunenresten liegen Knochen von Hirsch, Rotfuchs, Schwein, einem Paarhufer, kleiner als Reh, sowie im Bereich der Feuerstelle ein Kieferstück eines Perlfisches vor, der nach W. Torke – Tübingen, in der Schwäbischen Alb im Boreal vorkommt. Die Datierung des Inventars erweist sich als schwierig, am ehesten ist eine Einordnung in das Beuronien C möglich.

Die anschließende Diskussion befaßte sich mit der Grabungstechnik in Form von Schnitten, die G. Freund mit der Absicht erklärte, man habe damals primär feststellen wollen, ob es in diesem Abri noch ungestörte paläolithische Schichten gäbe.

In dem sehr gut besuchten öffentlichen Vortrag sprach B. Frenzel – Hohenheim über „Die Umwelt des Menschen im Eiszeitalter“¹⁷. Er gab einen großräumigen Überblick über die Entwicklung der Pflanzendecke Europas während der Eiszeit. Entsprechend dem sich wandelnden Klima lösten offene Grassteppen und höherer Baumbewuchs einander ab. Dadurch änderte sich auch die Biomasse, die dem Wild als Äsung zur Verfügung stand. Gerade die offene Landschaft kalter Phasen bot mit ihrer Gras- und Kräutervegetation dem Großwild einen besseren und reicheren Weidegrund, als die Hain- und Waldlandschaft wärmerer, scheinbar günstigerer Perioden. Entsprechend dem höheren Nahrungsangebot in den kälteren Zeitabschnitten fanden größere Herden ihr Auskommen, so daß man mit einem relativ dichten Wildbestand rechnen darf, der vom Menschen als Beute und Lebensunterhalt genutzt werden

¹⁶ G. FREUND, Die ältere und die mittlere Steinzeit in Bayern. Jahresbericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 4, 1963, (1964), 142.

¹⁷ vgl. Anm. 8 und B. FRENZEL, Die Umwelt des Menschen im Eiszeitalter. Quartär 35/36, 1985, 7 – 33.

konnte. Der Vortrag enthielt so viele neue Anregungen und Fakten zu der Frage nach den Lebensumständen der eiszeitlichen Menschen, daß allgemein der Wunsch geäußert wurde, er möge recht bald veröffentlicht werden.

B. Mitgliederversammlung

Am 6. April 1983 fand die Mitgliederversammlung statt. Der Präsident der Gesellschaft B. Frenzel berichtete zunächst über das abgelaufene Geschäftsjahr.

Die Gesellschaft betrauert den Verlust ihrer langjährigen Mitglieder Dr.-Ing. Norbert Brunzel, Prof. Dr. Otto Hennig, Prof. Dr. E. H. R. von Koenigswald und Ernst Jürgen Meyer.

Anschließend erläuterte G. Freund den derzeitigen Stand der Arbeiten an „Quartär“ Bd. 33/34, 1983 und an Band 4 der „Quartär-Bibliothek“: Fl. Heller u. Mitarb., Die Höhlenruine von Hunas bei Hartmannshof (Ldkr. Nürnberger Land). Eine paläontologische und urgeschichtliche Fundstelle aus dem Spät-Riß. – Das Erscheinen der beiden Publikationen, das sich durch den Konkurs der Druckerei in Emmendingen sehr verzögert hat, wird für Ende 1983 in Aussicht gestellt.

K. Dies legte den von ihm geprüften Kassenbericht 1982 vor. Auf seinen Antrag hin wurde dem Schatzmeister K. W. Kramer einstimmig Entlastung erteilt. Als Nachfolger von K. W. Kramer, der sein Amt zum 31. 12. 1983 niederlegen will, wurde L. Reisch einstimmig gewählt. Der Einladung des Instituts für Ur- und Frühgeschichte folgend, die Ch. Züchner im Namen von G. Freund aussprach, wurde als Tagungsort für 1984 Erlangen festgelegt.

C. Exkursionen

Die erste Exkursion führte zunächst zur Außenstelle Koblenz der Abteilung Bodendenkmalpflege des Landesamtes für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz, wo die Teilnehmer durch den Leiter der Dienststelle, Herrn Dr. H.-H. Wegner begrüßt wurden. Im Anschluß wurde die Ausstellung „Die älteste Besiedlung des Rheinlandes“ durch den stellvertretenden Regierungspräsidenten des Regierungsbezirks Koblenz, Herrn Dr. Rapp eröffnet, die durch die Mitarbeiter der Forschungsstelle Altsteinzeit der Universität Köln in Zusammenarbeit mit Herrn K. Würges – Kärlich, erstellt worden war. Die Teilnehmer bekamen ausgiebig Gelegenheit, sich über die Forschungen und die zahlreichen alt- und mittelpaläolithischen Funde des Rheinlandes mit dem Schwerpunkt im Neuwieder Becken zu informieren. Die Fahrt führte dann in die nahegelegene Tongrube von Kärlich, wo K. Brunnacker das berühmte Quartär-Profil vorstellte (Abb. 2). K. Würges, der diese Grube sehr genau kennt, gab ebenfalls wichtige Hinweise, insbesondere zur Lage seiner Faunen- und Artefaktfunde, die am frühen Vormittag in Koblenz bereits besichtigt worden waren. Zum Schluß führte G. Bosinski Wichtiges zu den unter seiner Leitung in der dortigen Grube gemachten Ausgrabungen aus. – Zum wohlverdienten gemeinsamen Mittagessen fand man sich im Anschluß in Kärlich ein, wo die Exkursionsteilnehmer durch Herrn Bürgermeister Ph. Heift begrüßt wurden. Dann führte die Fahrt weiter zum Plaidter Hummerich, einem zwar unter Naturschutz stehenden, dennoch durch die Baustoffindustrie rücksichtslos ausgebeuteten Vulkankegel, der durch den auf dessen Kuppe entdeckten Neandertaler-Lagerplatz und nicht zuletzt durch seine außergewöhnliche Almvegetation herausragendes Interesse verdient. Weiter ging es zum Laacher See, dem Relikt des allseits bekannten Vulkanausbruchs um 9080 v. Chr., wo Gelegenheit zu einem kurzen Spaziergang am Seeufer und zur Besichtigung der romanischen Basilika des 1093 n. Chr. gegründeten Benediktinerklosters bestand. Von dort führte der Weg zurück ins Neuwieder Becken, vorbei an verschiedenen Bimsprofilen, in denen die Auswurfmas-

sen der Laacher Eruption aufgeschlossen sind, die sich für die Erhaltung der paläolithischen Funde im Neuwieder Becken als so außerordentlich wichtig erwiesen haben.

Am späten Nachmittag erreichte man Andernach. St. Veil erläuterte die Grabung auf dem Martinsberg und führte in der Ausstellung „Eiszeitjäger auf dem Martinsberg“. Am Abend gab die Stadt Andernach einen Empfang in der Villa Michels. Herr Dr. K. Schäfer berichtete über die Geschichte der Stadt, anschließend sprach St. Veil zum Thema „Hermann Schaaffhausen im Spiegel seiner archäologischen Arbeit im Rheinland“.

Der zweite Exkursionstag begann mit einer Besichtigung des Fundplatzes Niederbieber. Die Exkursionsteilnehmer wurden von D. Winter und R. und J. Loftus über die noch fortdauernden Arbeiten informiert. Dabei wurde über die Besonderheiten des Fundplatzes und die damit verbundene Grabungstechnik gesprochen. In dem auf dem Fundplatz eingerichteten Museum konnten den Teilnehmern die Funde sowie die topographische Lage der Ausgrabungen vorgeführt werden. Im Museum befand sich außerdem eine Rekonstruktion der Umwelt zur Zeit des Alleröd, für die Herr Prof. Dr. G. Nobis, Museum König-Bonn, Tierpräparate zur Verfügung gestellt hatte.

G. Bosinski führte dann die Exkursion zum Fundplatz Gönnersdorf. Auf der inzwischen zugewachsenen Grabungsstelle (Abb. 3) wurden die Forschungsgeschichte sowie Lage und Ausdehnung der verschiedenen Ausgrabungskampagnen erläutert. Im Anschluß daran wurde auf dem Weg nach Ariendorf in Bad Hönningen gemeinsam Mittag gegessen. Herr Bürgermeister T. Gierling begrüßte die Tagungsteilnehmer und hieß sie herzlich willkommen. Das Nachmittagsprogramm begann mit einem Besuch in der Kiesgrube Schneider, Ariendorf (Abb. 1). K. Brunnacker erläuterte die Lößdeckschichten der Grube und die darin enthaltenen Bodenbildungen und die vulkanischen Ablagerungen. Er unterstrich auch die wichtigen Aufschlüsse, die das Profil über die Eiszeitgliederung und Stratigraphie ermöglicht hat. G. Bosinski und E. Turner erklärten den Teilnehmern mit Hilfe bereitgestellter Skizzen des Profils die Höhenlage und Ausdehnung der verschiedenen archäologischen Fundschichten.

Am gegenüberliegenden Rheinufer stellte G. Dombek den Fundplatz Schwalbenberg bei Remagen vor. Die Funde liegen in einer Bodenbildungszone, deren stratigraphische Einordnung allerdings noch nicht ganz gesichert ist. Um diese und die Frage der chronologischen Stellung der Funde zu klären, sind weitere Grabungen vorgesehen.

Den Abschluß des zweiten Exkursionstages bildete die Besichtigung der römischen Villa am Silberberg in Ahrweiler. Die Arbeiten werden von der Abteilung Bodendenkmalpflege, Außenstelle Koblenz, durchgeführt. Herr Dr. H. Fehr führte durch die Ausgrabungsstelle. Im Grabungshaus der Bodendenkmalpflege lud Herr Dr. H.-H. Wegner zum Schluß des Tages die Teilnehmer zum geselligen Umtrunk ein. Dankesworte des Präsidenten B. Frenzel – Hohenheim, und des Schriftführers Chr. Züchner – Erlangen, richteten sich an Prof. Dr. G. Bosinski und die Mitarbeiter der Forschungsstelle Altsteinzeit der Universität Köln, an Herrn Dr. H.-H. Wegner vom Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz und an die Leiterin des Kreismuseums Neuweid, Frau Schütz, für die Ausrichtung der Tagung und der Exkursionen, an die sich alle Teilnehmer trotz der Ungunst des Wetters gerne erinnern werden.



Abb. 1. Die Lößdeckschichten und die Grabungsstelle in der Kiesgrube Karl Schneider in Ariendorf.



Abb. 2: Exkursion im Dauerregen am 8. April. In der Tongrube Kärlich.

Fotos: H. Floss, J. Loftus



Abb. 3 Exkursionsteilnehmer auf dem Fundplatz Gönnersdorf am 9. April.